



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Alten Meister

Fromentin, Eugène

Berlin, 1903

Brüssel, 6. Juli 1875.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60377)

Brüssel, 6. Juli 1875.

Rubens und Rembrandt will ich aufsuchen in ihrer Heimat; und die holländische Schule in ihrem Rahmen, in dem Rahmen, der immer der gleiche geblieben ist, mit seinem Landleben und Seeleben, mit seinen Dünen und Weiden, mit seinen schweren Wolken und dem niedrigen Horizont. In zwei klar getrennten, in sich abgeschlossenen und von einander unabhängigen Richtungen tritt uns da die Kunst entgegen. Sie gründlich zu erforschen, könnte nur drei Männern gelingen, die gemeinschaftlich sich an die Arbeit begeben möchten: dem Historiker, dem Philosophen und dem Maler. Wer es wirklich gut machen wollte, der müsste die verschiedenen Fähigkeiten dieser drei Männer zusammenfassend zu vereinen wissen; von denen des Historikers und des Philosophen kann ich keine mein eigen nennen; und der Maler — wer Sinn hat für Distanz, der hört auf, sich als solcher zu fühlen, wenn er dem unbekanntesten der Meister naht in diesen gesegneten Landen.

Die Museen will ich durchwandern, ohne sie zu erschöpfen. Ich will Halt machen vor einzelnen Grossen,

aber nicht ihr Leben will ich schildern, nicht ihre Werke aufzählen, selbst die nicht, die ihre Heimat sich erhalten hat. Einzelne charakteristische Züge ihres Genies oder ihres Talents will ich aufzudecken suchen, recht und schlecht wie ich sie verstehe, wie ich sie fassen kann. Nicht die letzten Fragen sind es, die ich dabei anschneiden will; an dem, was allzu dunkel ist und allzu tief, mag ich gern vorbeigehen. Malerei ist die Kunst, Unsichtbares auszudrücken durch das Sichtbare; wo wir gehen, stossen wir auf Probleme, kleine und grosse, die wir für uns und im stillen prüfen mögen in dem Streben nach letzter Wahrheit, die wir aber dann lieber in ihrem Dunkel ruhen lassen wollen, als stille, ewige Geheimnisse. Nur die Überraschung möchte ich schildern, die Freude, das Erstaunen und die Enttäuschung, die ich vor einzelnen dieser Bilder erlebt; und so sollen es die einfachen, schlichten und an sich belanglosen Gefühle eines Dilettanten sein, wie sie sich hier widerspiegeln in vollster Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit.

Weder Methode noch geregelten Gang werden diese Studien zeigen; manche Lücke werden sie aufweisen, vieles wird in zu helles Licht gerückt, anderes ausgelassen erscheinen; ohne dass doch diese scheinbare Willkür den Wert und die Bedeutung von Werken, die ich nicht erwähne, irgendwie beeinträchtigen soll. Ich werde zuweilen des Louvre gedenken und werde mich nicht

scheuen, uns im Geist dorthin zu versetzen, damit die Beispiele zur Hand und die Nachprüfung erleichtert sei. Mit den geläufigen Anschauungen des Tages mögen die meinen zuweilen sich wenig vertragen; es ist mir gewiss nicht darum zu thun, einen völligen Wandel unserer Anschauungen herbeizuführen, aber aus dem Wege gehen will ich solcher Konsequenz nicht. Nur bitte ich, darin nicht einen Geist des Umsturzes zu sehen, der gern durch Kühnheit auffiele und der fürchtet, schlechter Beobachtung geziehen zu werden, wenn er auf begangenen Pfaden nicht alles anders sieht, als die anderen.

So werden diese Studien nur Notizen sein und diese Notizen nur die einzelnen fragmentarischen Elemente eines Buches, das noch zu schreiben ist; eingehender, sachlicher, als die bisher geschrieben wurden, ein Buch, in dem Philosophie, Ästhetik, Namenkunde und Anekdote weniger, die Fragen des Handwerks dagegen weit mehr Platz einzunehmen hätten; als eine Art Unterhaltung über Malerei, darin die Maler ihre eigenen Erfahrungen niedergelegt finden, darin die Laien Malerei und Maler gründlicher kennen lernen. Meine Methode soll sein: alles zu vergessen, was über den Gegenstand gesagt wurde; mein Ziel: Fragen aufzuwerfen; zu ihrer Vertiefung anzuregen und denen, die in der Lage sein möchten uns ähnliche Dienste zu leisten, den Wunsch zu ihrer Lösung zu wecken.

Ich nenne diese Blätter: „Die Meister von ehemals“, welchen Namen ich auch den strengen, uns vertrauten Meistern der französischen Sprache geben würde, wenn ich von Pascal, von Bossuet, von La Bruyère, von Voltaire oder Diderot zu sprechen hätte — mit dem einen Unterschied jedoch, dass es in Frankreich noch Bildungsstätten gibt, in denen man die Achtung vor diesen Meistern der Sprache und das Studium ihrer Werke lehrt, während ich keine Anstalt kenne, wo man zur Zeit zum ehrfürchtigen Studium mahnt der für alle Zeiten vorbildlichen Meister von Flandern und Holland.

Und ich darf hoffen, dass der Leser, an den ich mich wende, mir so weit nahe steht, dass er mir ohne Ermüdung folgt und doch wieder so fern, dass ich Freude daran habe, ihm zu widersprechen und dass ich mein Bestes daran gebe, ihn zu überzeugen.